

Predigt am 14.12.2014 (3. Advent Lj. B): Jes 61,1-2a. 10-11

Der revolutionäre Advent

I. In seinem Buch „**Der Wasserträger Gottes**“ erzählt der jüdische Schriftsteller **Manes Sperber**, wie sehr die armen Bewohner seines galizischen Heimatstädtchens das Kommen des Messias herbeigesehnt hätten. Der Großvater sei oft vom kargen Essen aufgesprungen und auf einen nahen Hügel gerannt, um nach dem Messias Ausschau zu halten. Und die Kinder hätten geübt, so lange wie möglich auf den Händen zu stehen und auf den Händen zu gehen. Man hatte sie nämlich gelehrt, dass der Messias, wenn er kommt, die Welt auf den Kopf stellt. Den Ungeübten würde das, so glaubte man, viele Schwierigkeiten bereiten. „Messianische Gymnastik“ nannten die Kinder dieses Spiel.

Ist das für uns Christen nur „Schnee von gestern“? Wir (!) warten doch nicht mehr auf den Messias oder etwa doch? Tun wir in der Adventszeit nur so als ob, – als ob wir noch auf den Messias warteten, wo doch Christus – und das ist ja nur das griechische Wort dafür – nach christlicher Überzeugung bereits gekommen ist? Wir feiern doch an Weihnachten den Geburtstag dessen, der bereits in diese Welt gekommen und unserem Glauben nach haargenau der ist, den das Volk Israel als den Heilbringer, den Erlöser, den Gesalbten des Herrn, eben den „maschiach“, den Messias Gottes erwartet hat.

Nein, so einfach ist es eben nicht! Auch wir Christen warten noch! Es muss doch einen Grund haben, dass wir in der Heiligen Nacht, näherhin in der Christmette, alljährlich die Lesung aus dem Titus-Brief hören, wo es heißt, dass wir *„auf die selige Erfüllung unserer Hoffnung warten: auf das Erscheinen der Herrlichkeit unseres großen Gottes und Retters Christus (Messias) Jesus.“* (2, 13) Unser Warten, unsere Hoffnung hat nur nicht die gleiche Stoßrichtung wie der jüdische Glaube! Für uns geht es um seinen Advent am Ende der Zeiten, um seine Wiederkunft in Herrlichkeit: *„Deinen Tod, o Herr, verkünden wir uns deine Auferstehung preisen wir – bis du kommst in Herrlichkeit.“* Mit der Judenheit verbindet die Christenheit das Warten auf den, der alles auf den Kopf stellen wird, der den am Boden Zerstörten auf die Beine helfen, den Armen zu ihrem Recht verhelfen, im Auftrag Gottes *„die Mächtigen vom Thron und die Niedrigen erhöhen“* wird, wie Maria geradezu revolutionär, umstürzlerisch in ihrem „Magnifikat“ (Lk 1, 46-54) sagen kann.

Diese große Verheißung dürfen wir nicht verkleinern, indem wir das Evangelium den herrschenden Verhältnissen in der Welt anpassen, ja es zur bürgerlichen Beruhigung und zur Beschwichtigung ungerechter Strukturen ummünzen. Leider ist das lange genug geschehen nicht nur, aber in großem Stil, in Lateinamerika, wo die Kirche viel zu lange gemeinsame Sache machte mit den Mächtigen, den sog. Oligarchien. Die „Theologie der Befreiung“ hat das richtig erkannt und die Sprengkraft der Botschaft Jesu in ihrer „Option für die Armen“ neu zum Vorschein gebracht. Sie stützte sich nicht zuletzt auf Jesu „Antrittspredigt“ in der Synagoge von Nazareth, in der er kühn die Worte der Lesung aus Jesaja für sich selbst in Anspruch genommen hat: *„Der Geist des Herrn ruht auf mir. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe und alle heile, deren Herz gebrochen ist; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde, den Gefesselten die Befreiung ...“* Christen, Christen-Gemeinden, die das außer Acht lassen, können nicht guten Gewissens Advent und Weihnachten feiern. Dann würde auch für uns noch immer gelten, was im heutigen Evangelium steht, wenn Johannes, der Täufer über Jesus sagt: *„Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt ...“* (Joh 1, 26)

II. Bekanntlich wird **Papst Franziskus** nicht müde, wahrlich prophetisch eine arme Kirche für die Armen zu fordern. Als erster Papst hat er neulich (27. bis 20. Oktober) die Sprecher von

Basisbewegungen aus aller Welt nach Rom eingeladen: Frauen und Männer, landlose Bauern, Sprecher von Migranten und Elendsvierteln waren ebenso vertreten wie der Verband der Obdachlosen und Armen aus Sambia, der lateinamerikanische Kleinbauern-Verband „Via campesina“, ein kurdischer Jugendverband aus Syrien und der Bund koreanischer Bäuerinnen. Die Leitfragen des Treffens mit dem Papst sind von bleibender Bedeutung: Wo liegen die Ursachen für die wachsende soziale Ungleichheit? Was ist zu tun gegen die Ausgrenzung angeblich überflüssiger Menschen? Warum all diese Kriege und Vertreibungen? Warum Hunger, Armut und Arbeitslosigkeit?

Nachdem er lange zugehört hatte, hielt Papst Franziskus eine „unerhörte“ Rede. Unerhört, weil der Papst sich damit einmal mehr unzweideutig auf die Seite der Armen stellt und das kapitalistische System anprangert. Unerhört im Sinne von ungehört war diese Rede vor den Basisbewegungen aber auch deshalb, weil sie so gut wie nicht von den Medien verbreitet wurde. Darum will ich einige Auszüge aus dieser Rede zu Gehör bringen. Papst Franziskus sagte:

III. „Dieses Treffen ist ein wichtiges Zeichen: Ihr kommt, um vor Gott, vor der Kirche ... eine Realität auszusprechen, die allzu oft untergebugelt wird: Die Armen erleiden das Unrecht nicht bloß, sie bekämpfen es auch! Ihr gebt euch nicht zufrieden mit illusorischen Versprechungen oder Vertröstungen. Ihr wartet auch nicht brav darauf, dass Nichtregierungsorganisationen mit Sozialplänen oder Hilfsmaßnahmen auftreten, die nie ankommen. Oder falls sie ankommen, oft bloß dazu dienen, euch einzuschläfern und ruhig zu stellen. Ihr setzt darauf, dass die Armen nicht länger abwarten, sondern ihre Sache selbst in die Hand nehmen: sich organisieren, die eigenen Rechte einfordern und vor allem eine besondere Art von ‚Solidarität‘ praktizieren – ein mittlerweile fast unbequemes, unanständiges Wort. Denn es ist ein Wort, das viel mehr meint als sporadisch großherzige Gesten. Solidarität bedeutet, dass man gemeinschaftlich denkt und handelt; dass das Leben aller wichtiger ist als die Güteranhäufung einiger weniger. Solidarität bedeutet ferner, die strukturellen Ursachen von Armut und Ungleichheit zu bekämpfen, etwa wenn Arbeitsplätze fehlen, Land oder anständiger Wohnraum nicht zur Verfügung steht, wenn Sozial- und Arbeitsrechte vorenthalten werden. Solidarität meint Aufstehen gegen die zerstörerischen Auswirkungen des Imperiums des Geldes: Zwangsumsiedlungen, leidvolle Migration, Menschenhandel, Drogen, Krieg, Gewalt und all jene schrecklichen Realitäten, unter denen viele von euch leiden und die zu ändern wir alle aufgerufen sind.

Solidarität in ihrer tiefsten Bedeutung meint eine bestimmte Art, Geschichte zu gestalten. Und das ist es, was eure Basisbewegungen wollen. Unser Treffen hat nichts mit Ideologie zu tun. Ihr arbeitet ja nicht an der Theorie. Ihr steht fest mit euren Füßen auf der Erde. Ihr riecht nach Armenviertel, nach kleinen Leuten, nach Einsatz! Wir wollen, dass eure Stimme gehört wird ... Man kann den Skandal der Armut nicht bekämpfen, indem man Strategien entwickelt, die nur beruhigen und die Armen zu stillen Kreaturen machen sollen. Wie traurig ist es anzusehen, wenn mit vorgeblich selbstlosen Taten Menschen zur Passivität verleitet werden. Oder schlimmer, wenn sich hinter solch angeblich guten Taten Geschäfts- und Privatinteressen verbergen. Menschen, die so etwas tun, würde Jesus Heuchler nennen. Wie schön ist es dagegen, wenn wir sehen, wie sich ganze Völker, vor allem ihre Ärmsten und Jugendlichen, sich in Bewegung setzen. Ja, da spürt man den Wind der Verheißung, die Hoffnung auf eine bessere Welt. Dieser Wind soll zu einem Sturm der Hoffnung werden. Das wünsche ich!“

Schon mehrmals hat Papst Franziskus den legendären brasilianischen Erzbischof **Dom Helder Camara** zitiert: „Wenn ich den Armen zu Essen gebe, nennt man mich einen Heiligen. Wenn

*ich frage, warum sie arm sind, nennt man mich einen Kommunisten.“ Diesem Vorwurf sieht sich der Papst auch mit seiner Rede vor den Basisbewegungen ausgesetzt, wenn er deren drei Forderungen aufgreift: „tierra – techo – trabajo“ – Der gesicherte Besitz von einem ausreichenden Stück **Land**, ein solides **Dach** über dem Kopf und **Arbeit** für alle.“ Denn er fügt hinzu: „Es ist befremdlich: Wenn ich hiervon spreche, heißt das für einige, dass dieser Papst ein Kommunist ist. Nein: Diese Rechte einzuklagen, ist keine Regelwidrigkeit, sondern gehört eindeutig zur Soziallehre der katholischen Kirche.“*

Nachdem er dies ausführlich ausgeführt und analysiert hatte – und dabei auch auf das Schicksal Jesu und seiner Familie zu sprechen kam: auf ihre Obdachlosigkeit, auf Christi Geburt im armen Stall von Betlehem,, auf die Flucht nach Ägypten und die Verfolgung durch König Herodes – schreckte er auf mit folgenden Worten:

„Wir stecken mitten im Dritten Weltkrieg, allerdings in einem Krieg auf Raten. Es gibt Wirtschaftssysteme, die, um überleben zu können meinen, Krieg führen müssen. Also produzieren und verkaufen sie Waffen Einige von euch sagten: Dieses System ist nicht mehr zu ertragen. Wir müssen es ändern ... Ja, das müssen wir tun – mit Mut und Intelligenz, hartnäckig, aber ohne Fanatismus, leidenschaftlich, aber ohne Gewalt! Und vor allem gemeinsam! Die Konflikte im Blick, ohne uns in ihnen zu verfangen, immer darauf bedacht, die Konflikte zu lösen und nicht zu verschärfen – um eine höhere Stufe von Einheit, Frieden und Gerechtigkeit zu erreichen. Wir Christen haben eine Handlungsanleitung, ein revolutionäres Programm. Ich rate allen, es dringend zu lesen. Lest die Seligpreisungen der Bergpredigt und lest das Kapitel 25 bei Matthäus, wo es heißt: ‚Was ihr den Geringsten meiner Brüder getan und nicht getan habt, das habt ihr mir getan bzw. nicht getan.‘ Damit habt ihr ein Aktionsprogramm! Arbeitet weiter an dieser großen Perspektive, damit unsere Träume hoch fliegen und das Ganz umfassen. Von Herzen begleite ich euch auf diesem Weg!“

Im Advent warten wir auf den, der alles auf den Kopf stellt und der uns den Kopf zurecht rückt, wenn wir ihn in den Sand stecken wollen. „Adveniat regnum tuum – Dein Reich komme“ Von dieser Vaterunser-Bitte hat die ADVENIAT-Aktion der deutschen Katholiken ihren Namen. Es geht eben nicht nur um ein informiertes Beten und um unsere Weihnachtsspende für die Kirche Lateinamerikas. Es geht mehr denn je um die adventliche Entdeckung der sozialen Sprengkraft des Evangeliums, damit wir als Kirche glaubwürdig „den Armen die frohe Botschaft“ bringen können.

Josef Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg

www.se-nord-hd.de